



ANDREJ von AMADY

Liebe und Wahnsinn *in finsterner Zeit*

7.

Nach der Abdankung des Königs, 1947, wurden die wichtigsten, tüchtigsten Männer der königlichen Regierung verhaftet. Kamen in den Kerker. Der Terror fing aber erst an. Es gab damals kaum fünfhundert Mitglieder der kommunistischen Partei. Die Sowjets wählten ihre Leute aus den rumänischen Reihen. Und diese dann die faulsten und dümmsten Männer und Frauen der Dörfer und Städte, die kaum ihren eigenen Namen schreiben konnten. Sie wurden dann wichtige Parteimitglieder, Gefängniswärter, Folterer usw. Beinahe alle wichtigen Köpfe des Landes kamen in den Kerker. Überall. So wurde der Kopf des Landes abgeschnitten. Die rumänische Intelligentsia ausgerottet. Religion wurde laut Marx zum Opium des Volkes abgestempelt. Der Kirchgang verboten. Viele der mutigen Pfarrer, die nicht auf ihren Glauben und ihre Religion verzichten wollten, wurden auch verhaftet. Viele von ihnen als IM Spitzel benutzt. Die Bauern mussten ihr Land und Gut an die Genossenschaften abgeben. Diejenigen, die sich weigerten, wurden an Ort und Stelle erschossen. Andere kamen in die Verließe. Viele versteckten sich in den Gebirgen und kämpften dort weiter, als Partisanen. Fast alle warteten vergeblich auf die Amerikaner. Es war damals das Zauberwort; und die einzige Hoffnung. Sie wurden bis Ende der sechziger Jahre gejagt und

vernichtet. Familien, die ihnen mit Lebensmittel oder Unterkunft halfen, wurden auch verhaftet. Die Gefängnisse waren zum Bersten voll. Die Gefangenen wurden als Bergwerkkräfte ausgebeutet. Viele kamen dort ums Leben. Später, während des Kanalprojektes Donau-Schwarzes Meer, wo sie zu Tausenden umkamen. Wer sich einen Witz oder eine Kritik über die aktuelle Regierung erlaubte, wurde in der Nacht verhaftet. Nicht mal die Ehefrau durfte fragen, wo ihr Mann war. Machte sie das, wurde sie auch verhaftet. Sie verschwanden ohne eine Spur; viele, für immer. Wenige kamen zurück. Meistens als Zombies. Die Kinder wurden gedrillt die Gespräche ihrer Eltern mitzuhören und sie bei den Schulbehörden zu entlarven. Angst herrschte überall. Angst, Kälte und Hunger. Viele Flüchtlinge aus der Bukowina kamen nach Siebenbürgen; viele Waisenkinder. Moldauer. Besonders in Kronstadt, damals als Stalin-Stadt bekannt. Es herrschte überall Terror. Und langsam wurden nahezu alle zu Mitläufern des Systems. Jede Woche fand wenigstens eine langweilige Sitzung statt. Wo in der üblichen Holzsprache der Parteileute die wunderbaren Errungenschaften des Kommunismus und Sozialismus gepriesen wurden. Alles mit einem bedrohlichen Unterton. Überall in den Fabriken und Schulen hingen die Bilder der Retter der Welt, Lenin, Stalin, Marx, Engels, als auch derjenigen der damaligen Regierung. Nach 1964, als der Diktator an die Macht kam, erfuhr am Anfang das Land sechs Jahre der Öffnung und der ziemlichen Liberalisierung. Um sich langsam in eine Diktaturmaschinerie zu stilisieren. Als im Jahre 1968 der rumänische Führer sich weigerte gegen die Tschechen, zusammen mit den anderen Länder des Warschauer Paktes teilzunehmen, schlugen ihm und den Rumänen die Sympathien des Westens entgegen. Viele rumänische Fachleute tauchten im Westen als IM Spitzel der rumänischen Regierung unter und wurden von den gutgläubigen Regierungen der West-Länder herzlich aufgenommen. Sie wurden in wichtigen Firmen und Instituten aufgenommen. Von dort aus liefen dann die Informationen Via Bukarest nach Moskau. Ein schöner Schachzug der rumänischen Regierung und seines Diktators. Ich wundere mich heute noch über die Blauäugigkeit der französischen Intellektuellen, von denen sehr viele der kommunistischen Partei

angehörten. Darunter sehr viele und wichtige Schriftsteller. Sie hatten keine Ahnung, was in der Sowjetunion und in den sogenannten kommunistischen Ländern wirklich passierte. Wollten es auch nicht wahrnehmen. Glaubten es nicht. Man sieht immer, was man denkt und glaubt. So verbohrte waren sie. Einige auch heute noch, in Frankreich und Italien. Teilweise auch in Spanien. Aber auch in anderen westlichen Ländern wie Amerika, wo am Anfang die Leute aufstanden, als der Name Stalins erwähnt wurde. Und dabei handelte es sich nicht unbedingt um Kommunismus oder Sozialismus. Sondern um Stalinismus. Stalin hatte über vierzig Millionen Russen in den Gulags und in der Ukraine umbringen lassen. „*Ein Mann, ein Problem. Kein Mann, kein Problem*“, pflegte er immer zu sagen. Wie konnte der Westen dies nicht einsehen? Nur Propaganda? So wie die *Potemkiaden*, als über Nacht Straßen, Städte, völlig verwandelt wurden. Gebäude aus dem Boden sprießten. Riesige Bäume eingepflanzt und Bagger im Boden verschanzt wurden. Nur weil „der geliebte Sohn des Volkes“ (auch ein Menschensohn...), für einige Augenblicke vorbeifuhr. Und sie seine Augen erfreuen wollten. Ihn von den Errungenschaften des Sozialismus und des Kommunismus überzeugen wollten. Angst hatten. Damals kam nicht mal ein Vogel über die Grenze. Und dennoch, ein paar Intellektuelle und Schriftsteller kriegten Stipendien und lange Studienaufenthalte im Westen. Heute beinhalten sie hohe Positionen. Alles nur Zufall? Wenn so ein hoher Besuch sich meldete, standen plötzlich zwei Securitate Leute vor unserem Haus. Ich durfte Hof und Haus während dieses Besuchs nicht verlassen. Was befürchteten sie? Was brachte die West-Deutschen dazu, ihre Brüder aus dem Osten als „Ossis“ zu bezeichnen? War es nicht der verletzte, ethnische Stolz? Die Tatsache, die sie verneinten, verdrängten und zwar, dass dort, wo der Stalinismus wütete, es keine Nationen mehr gab, dass alles „kahlgeschlagen“, nivelliert und geebnet wurde? Eine einzige, gehorsame und manipulierte Masse. Überall, wo sie waren. „*Nur durch den Beitrag der Guten können die Bösen tun, was sie tun*“, sagte mir einst Enzensberger. Aber diese Guten lebten unten einer wahnsinnigen Angst. Fast alle waren angepasst, gehorsam und litten täglich unter Gehirnwäsche - durch die Medien, durch unendli-

che Sitzungen am Arbeitsplatz; unter ständiger Bedrohung. Wer sich zu widersetzen wagte, sei es nur durch ein falsches Wort, verschwand. Nur einer, der all dieses erlebt hat, weiß, wovon ich spreche. Ich wurde einige Jahre, nachdem ich schon in Deutschland war, zu einer Lehrerkonferenz eingeladen. Dort erschien ein hohes Tier - der Vorstandsvorsitzende eines Autokonzerns - und meinte, dass verschiedene Fächer wie Musik, alte Sprachen, Literatur, Geschichte und andere humanistische Fächer absolut „obsolet“ in unserer „modernen Zeit“ wären. Man sollte die Schüler so drillen, dass sie gleich am Arbeitsplatz weitermachen konnten. Keiner erhob seine Stimme. Selbst die betroffenen Lehrer nicht. Obwohl niemand mit Folter oder Gefängnis rechnen musste. Auch nicht mit einem Rauswurf. Es herrschte nur eine angepasste, peinliche Stille.

8.

Verloren, alles in der Jugend-Ferne - die Zeit nimmt hinter mir zu - verfinstere.... so in einer etwaigen Übertragung, der rumänische Dichterkönig, Eminescu. Wenn einer sich für deine Kindheit interessiert, ist er sicherlich von deiner öfters unbewusst auftretenden Traurigkeit oder Heiterkeit aufgewiegelt. Das eine oder andere ist in jedermanns Leben gegenwärtig, wie ein zarter Hauch. So lange ein Kind spielt und sich mit allen identifizieren kann, ist alles gut. Wenn es aber weiß, dass es spielt, ist es mit der Kindheit aus. Wunden der Kindheit beschatten und begleiten uns ein Leben lang. Wie die Straßen der Heimatstadt, wo auch immer wir uns auch befinden. Unser Haus lag am Rande eines Hügels. Im Garten standen drei große Nussbäume. Als kleines Kind saß ich unter dem größten von ihnen und lauschte den leisen Geräuschen und dem Zwitschern der Vögel. Vater und Mutter waren bei der Arbeit. Meine Großmutter war beinahe den ganzen Vormittag in der Küche. Ein Hund war immer dabei. Mein ganzes Leben. Heute noch. Damals war es ein Schäferhund namens *Medis*. Er begleitete mich im Hof und Garten, lag zu meinen Füßen die ganze Zeit; war mein bester Freund. Die Erlebnisse der frühen Kindheit sind entscheidend fürs ganze Leben. Meine ersten bleibenden Erinnerungen waren für mich überwältigend. Ich war ein Jahr und drei Monate alt.

Wir waren alle in der Küche. Aus dem Radio strömten Stimmen, der Lärm der Menge. Als *Intermezzo*, klassische Musik. In der Luft schwebte eine Art Unsicherheit, Grauen, Angst und Besorgnis. Viel später erfuhr ich, dass Stalin gestorben war. Drei Jahre später saßen meine Eltern wieder vor dem Radio. Man hörte eine schrille Stimme, das Getöse der Menge. Hie und da Schüsse. Dann wieder diese laute, schrille Stimme - die Revolution in Budapest hatte begonnen. Mein Vater war sehr besorgt. Als Ungar in Rumänien war seine Situation sehr heikel. Besonders, weil seine Ahnen Freiherrn von Amady gewesen sind. Als Kind durfte ich den Hof nicht verlassen. Meine Großmutter hatte zwei Kinder: eine Tochter und einen Jungen, der musikalisch außerordentlich begabt war. Er spielte Klavier und Violine. Studierte in Bukarest. Als Musiker wurde er dennoch 1944 als Soldat eingezogen und durfte die Kaserne nicht verlassen. Zu Weihnachten 1945 gewährte man ihm drei Tage Urlaub. Man weiß nur, dass er in einen Zug mit russischen Soldaten eingestiegen war. Hatte bei sich eine wertvolle Violine und einige Geschenke für die Eltern. Er kam nie an. Jahrelang hatten die Polizei und zwei Privatdetektive den Fall untersucht. Keine Ergebnisse. Entlang der Gleise keine Spur. Nichts. Als ob er sich in Luft aufgelöst hätte. Fünf Jahre dauerten die Untersuchungen. Dann gab man einfach auf. Man vermutete, dass die Russen, die dauernd besoffen und aggressiv waren, ihn in den Dampfkessel geworfen hatten. Auch die Violine war spurlos verschwunden. Ein Freund hatte ihn zum Bahnhof begleitet. Mehr wusste man nicht. Meine Großmutter aber hat ihr ganzes Leben auf ihn gewartet. Hoffte und hoffte. Wenn sie Geräusche am Fenster oder Schritte auf der Treppe vernahm, hörte ich sie immer flüstern: *Bist du's?* Danach weinte sie immer eine Weile. Stand schließlich auf und ging zu ihrem Herd, indem sie traurige, wortlose Lieder summt. In dieser, von ängstlichem Warten geprägten Umgebung, bin ich also aufgewachsen. Mit diesen Erinnerungen. Durfte nirgends hingehen, damit mir nicht dasselbe wie meinem Onkel passierte. So wuchs ich als scheues, ängstliches Kind auf. Als die Kindergartenzeit für mich anbrach, hörte ich nicht mehr mit dem Weinen auf - meine Großmutter musste mich also dorthin begleiten. Sie saß auf einem Stuhl im Hinterhof. Die

Kinder spielten und ich saß da und schaute ihnen zu. Von Zeit zu Zeit drehte ich mich um. Meine Großmutter war immer noch da. Nach einigen Wochen hatte ich einen Freund. Langsam lebte ich mich ein. Großmutter musste nicht mehr kommen. Mir gefiel es aber trotzdem nicht. Die Kinder waren laut, grob und öfters feindlich gesinnt. Schlägereien waren an der Tagesordnung. Dies ging aber auch vorbei. Ich sehe mich noch mit einigen Bekannten, die in unserer Nähe wohnten, wie wir mit kleinen, aus Papier selbstgebastelten Fahnen durch die Stadt rannten - es war der 1. Mai. Wir rannten und brüllten den ganzen Weg entlang: Hurra, es lebe der 1. Mai. So hatte man uns gern.

9.

Als ich 6 Jahre alt war entschieden sich meine Eltern ein Haus am Flussufer zu bauen. Weil sie nicht viel Geld hatten, konnten sie nur zwei Handwerker beschäftigen und mussten mitarbeiten. Jeden Nachmittag gingen wir mit Großmutter dorthin, um ihnen das Mittagessen zu bringen. Die Hände meiner Mutter waren blutig von der Arbeit mit den vielen scharfkantigen Ziegeln. Am Abend kamen sie zurück, müde, erledigt. Im Herbst war das Haus teilweise bewohnbar und wir zogen ein. Ich begann die Schule, und zwar innerhalb der deutschen Abteilung. So war es in Siebenbürgen üblich bei einigen Familien. Neunzig Prozent der Schüler waren Siebenbürgersachsen. Die Lehrer waren gut vorbereitet und ich habe viel in diesen vier Jahren dort gelernt. Was mir aber am meisten gefiel, waren Turnen und Sport. Ich war sehr begabt dafür, durfte aber laut meiner Mutter nicht an Wettbewerben teilnehmen; sollte Klavierspielen. Schon mit fünf Jahren musste ich täglich vier bis fünf Stunden üben. Draußen spielten die Kinder, mein Herz pochte laut, meine Augen verfolgten ihr Spiel, während meine Finger weiter auf den Tasten hin und her wanderten. Ich hasste die ganze Sache. Obwohl ich gut war und auf zahlreichen Konzerten im Festsaal mitspielen durfte. Nur der Sport vermittelte mir das Wohlgefühl der totalen Freiheit, Freude und Harmonie; heimlich sprang ich durchs Fenster und nahm an zahlreichen sportlichen Ereignissen teil. Ich wurde Meister in zehn athletischen Wettbewerben. Habe mir immer Schuhe mit Nägeln

gewünscht. Schuhe, die Athleten bei diesen Wettkämpfen benutzten. Habe sie nie gekriegt. Heute, da ich alt bin, sagt mir meine Frau: *ich kaufe dir welche...* Ja, es waren Zeiten der Unbekümmertheit. Wir waren jung und alles war möglich. Auch, wenn man Bestrafungen dafür in Kauf nehmen musste. Ab der fünften Klasse besuchte ich dann die rumänische Abteilung. Bis zum Abitur. Ich lernte leicht und gut und war immer der Erste oder der Zweite in der Schule. Dies ging so bis zur Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium. Keine leichte Sache. Sie brauchten dringend Handwerker. Intellektuelle waren nicht gern gesehene Leute. Nur streng ausgewählte Schüler wurden im Gymnasium aufgenommen. *Wenn du die Prüfung bestehst, kriegst du dein Rennfahrrad*, versprach mein Vater. Ich lernte zwei Wochen, Tag und Nacht und kam als Erster auf der Liste der Akzeptierten an. Vom Fahrrad war keine Rede mehr. *Zu gefährlich*, behaupteten meine Mutter und Großmutter; sie kauften einen Fernseher. Damit alle etwas davon hatten. Tief enttäuscht lernte ich vier Jahre lang nur so, um durchzukommen. Und dann kam es - ich trainierte heimlich mit Gewichten, war mit 15 Jahren einer der Kleinsten in meiner Klasse. Und rasch wuchs ich innerhalb eines Jahres über zehn Zentimeter. Die Knochen waren noch zart und schwach. Mit dem Training hörte ich leider nicht auf. Am Ellbogen brach ein winziger Teil des Knochens ab. Ich wurde zwei Mal operiert; den rechten Arm kann ich aber bis heute nicht richtig dehnen und benutzen, kann auch keinerlei Schwerarbeit leisten. Ich war fürs ganze Leben gebrandmarkt. Kein Sport, aber auch kein Klavier mehr. Ich saß auf der Reservebank, während meine Kollegen dem Sportunterricht folgten. Ich fiel in eine tiefe Depression und begann immer öfters zu trinken. Es folgte die Zeit der großen Klassiker der Literatur. Ich las ununterbrochen. *Man liest um zu erfahren, dass man nicht allein ist*, wie Lewis mal sagte. Und ich las alles, was mir in die Hände fiel, Literatur, Kunst, Psychologie und Philosophie. War von meinen Freunden und Kollegen weit entfernt. Einsam und gleichzeitig auch nicht. Traurig und gleichzeitig bebend vor lauter Energie und Neugierde. Nach dem Abitur kam ich auf eine Bukarester Wirtschaftsschule. Meine Mutter wollte es so; sie hoffte, dass aus mir mal ein Diplomat wird.

Das war ihr Traum. Meiner aber nicht. Ich kam so durch, las aber umso mehr. Nach dem Abschluss habe ich einige Monate in einem Ministerium gearbeitet. Meine Depression vertiefte sich sehr. Mein Vater holte mich nach Hause. Kurz danach, durch Vaters Beziehungen, wurde ich Arbeitskoordinator in einem Gasunternehmen. Da meine jetzige Frau mich dort oft besuchte, obwohl der Chef es mir verboten hatte, warf man mich raus. Arbeit fand ich in einem Schuh- und Stofflager. Fünf Monate nur. Danach als Schwerarbeiter in der Seidenfabrik. Niemand ahnte was, denn ich benutzte vorwiegend meinen linken Arm. Einen „Vorteil“ hatte ich dennoch: ich wurde vom Wehrdienst befreit. Eine große Erleichterung. Ich hätte es dort sicherlich nicht ausgehalten. Wir heirateten und ich bereitete mich auf die Prüfung vor: Philologie und Philosophie; bestand sie als Dritter, landesweit. War nun ordentlicher Student. Bevor der Unterricht dort im Herbst anfang, kam meine Tochter Olivia zur Welt. Nun war ich Vater, Ehemann, Student und Sohn. Aber ...Geduld. Kurz fanden andere Ereignisse statt, die unser Leben beträchtlich beeinflusst haben.

10.

1970 im Mai kam die erste große Überschwemmung. Nahm mehr als die Hälfte unseres Gartens mit. Unser Haus lag aber höher als das Zentrum der Stadt. Dort war das Wasser bis zu 3,5 m hoch. Die alten Holzbrücken wurden zerstört. Viele starben in den Fluten. Ertranken im eigenen Haus. Niemand konnte glauben, dass das Wasser so hoch steigen würde. Mein Vater war am Boden zerstört. Alles, was er besaß, hatte er ins Haus investiert. Meine Mutter hatte ihren Garten verkauft, um das Haus bauen zu können. Parkett, Möbel, alles kaputt. Fünf Jahre später dann, die zweite Überschwemmung. Viel größer, viel heftiger als die erste. Großmutter und Mutter haben sich mit mehreren Nachbarn auf die alte Burg hinauf begeben. Haben die Nacht in der uralten Schule verbracht. In der Früh saßen sie alle oben an der alten Wehrmauer der Burg und beobachteten die Katastrophe. Mein Vater wollte nicht weg. Ich blieb bei ihm. Die Nacht war furchtbar. Das Wasser heulte, schoss mit großer Geschwindigkeit vor unseren Augen

entlang. Vom Balkon des ersten Stocks sahen wir den Fluten zu. Dunkelheit, furchtbare Schreie. Hühnerkäfige und Schweineställe sausten vorbei. Die großen, aus Holz gefertigten Masten, an denen die Elektrizitätskabel befestigt waren, brachen wie Streichhölzer. Die Kabel dehnten sich heulend über die Ufer. In ihnen verfangen sich abgerissene Bäume, Tierställe, Äste. Links und rechts von uns fielen die Häuser um. Ein leeres, benachbartes Haus sackte wie ein ertrinkender Mann zusammen. Vater wurde es schlecht. Ich hob ihn auf und legte ihn aufs Bett. In der Früh zog sich das Wasser allmählich zurück. Entschlossen bahnte ich mir einen Weg zur Burg, das Wasser reichte mir bis zur Brust. Wollte die beiden entsetzten Frauen beruhigen. Als ich endlich ankam, hörte ich ein furchtbares Geschrei: Das letzte, benachbarte Haus sank ins Wasser. Unser Haus blieb wie durch ein Wunder verschont. Sieben Meter vom Flussbett entfernt. Das gab meinem Vater den Rest. Damals spürte ich, dass seine Gesundheit nicht in Ordnung war. Später hat man rund um die Stadt einen Damm gebaut. Der ganze Garten war weg. Keine Nachbarn. Wir waren die einzigen auf dem rechten Ufer. Das Haus gibt's heute noch. Wurde verkauft. Heute befinden sich dort eine Metzgerei und eine Tierapotheke. Wofür sie sich abgerackert haben, meine Eltern? Heute noch, frage ich mich. Nichts war mehr so, wie es gewesen war. Die Zukunft ebenfalls. Die Stadt, die Leute. Alles hatte sich zutiefst verändert. Allerdings nicht zum Guten. Es kamen die furchtbaren achtziger Jahre.

11.

Mein Vater war ein gutaussehender, großer und kräftiger Mann. Er liebte Gesellschaft, Wein und Weib; war dauernd unterwegs. Um Rohstoffe für die Fabrik zu verschaffen. Aufträge. Zu Hause war er nur am Sonntag. Dann arbeitete er im Garten; den ganzen Tag. Am Montag ging es dann wieder los. Er sang schön und gerne in den Kneipen und auf Festlichkeiten. Als er jung war, wollte er Opernsänger werden. Er besuchte schon die Kurse der Musikschule in Temeswar, als er meiner Mutter begegnete. Dann war Schluss. Meine Mutter: Entweder ich oder die Oper... Dies hat sein ganzes Leben an ihm genagt. Er versuchte es mit heftigem Gesang bei verschiedenen feierlichen Gelegenheiten auszubalancieren.

Wir haben kaum etwas miteinander reden können. Einmal, als er mich in Bukarest besuchte, habe ich versucht im Restaurant mit ihm zu reden. Plötzlich stand er auf und sagte: *Du philosophierst zu viel...* und ging zu seinen Freunden am benachbarten Tisch. *Lerne mein Sohn*, sagte er in Vorbeigehen auf der Treppe, als ich noch klein war. Er trank gerne mit einfachen Arbeitern, was nicht jedermanns Sache war. Sagte ihnen aber öfters: *Am Tor der Fabrik hört jede Freundschaft auf...* und: *Ich bin nicht euer Personalchef* (weil diese beinahe alle Informanten und Spitzel der Securitate waren). Ich erinnere mich noch heute, als ich einmal in seinem Büro war (einzigartige Gelegenheit!), wie er einem Arbeiter, der betrunken zur Arbeit gekommen war, sagte: *So, hier hast Du ein Paar Lappen...geh zurück in die Kneipe und trinke dich gesund...Morgen kommst Du rasiert und nüchtern in die Arbeit.* Alle hatten ihn gern. Er aber meinte: *Sie sollen mich nicht lieben; sie sollen mich respektieren...* Etwas hat er mir trotzdem beigebracht. Als wir einmal unterwegs waren, sagte er: *Du sollst immer die Straße auf dem Zebra-Streifen überqueren ...wenn du angefahren wirst, ist es nicht deine Schuld...* Ich hob den Kopf, sah ihn an und machte mir so meine Gedanken; war damals acht Jahre alt. Mit 58 Jahren ging er in die Rente. Eine Qual für ihn zu Hause zu bleiben. Er entschloss sich für einen Job als Verwalter eines Hotels, das man gerade umbaute; erkälte sich furchtbar, machte aber weiter. Dann sackte er zusammen. Nach zwei Wochen brachte man ihn nach Hause. Er lag im Sterben. Ich saß an seinem Bett und die Tränen kullerten nur so über meine Wangen. Vater sah mich an; atmete immer heftiger und schwerer. Sah mich an und flüsterte mehrmals meinen Namen. Ich konnte es nicht mehr aushalten; verließ das Zimmer. Als ich zurückkam, war es vorbei. Zum Begräbnis war die halbe Stadt gekommen. Er lag da, friedlich im Sarg und hatte schwarze Spuren auf beiden Lippen: die Stellen, wo er vor Schmerzen zugebissen hatte; dass alle ihn liebten, das war ihm lebenswichtig. Deswegen sang und trank er fröhlich mit allen; half jedem, dem er helfen konnte. Uns weniger. Bevor er starb, hat er meine Großmutter gefragt: *Liebst Du mich, Teresa? Ja, Bandi, ich liebe dich*, hat sie geantwortet. *Ich möchte nur mit euch hier zu Hause bleiben...* hat er meiner Mutter noch sagen können. Es war zu spät. Alles vorbei.

(Fortsetzung folgt)